Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 38

Artikel: Die Werbung

Autor: Schmid-Marti, Frieda

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647086

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

"weil die evangelischen Orte von den ringsum drohenden Rriegsgefahren bisher gnädig verschont geblieben sind". Es wurde auch "für gut befunden, darauf zu denken, wie fünftig jedes Jahr auf die gleiche Zeit in allen evangelischen Orten ein allgemeiner Fast= und Bettag angesetzt und dem Herrn der Heerscharen mit demüktigem Fuhfall und geist-licher Bewaffnung gedankt werden könnte". Am 9. April 1639 wurde der erste und am 19. August der zweite Bettag "zur Abwendung bevorstehender und fünftiger gefahren und nöten, zu erhaltung des segens Gottes und fortfallender wichtiger geschäften, als mittel, Gott desto freudiger und geschickter und besser zu dienen" gehalten. Bon 1657 hinweg fiel dieser protestantische Bettag fast immer in die zweite Zahreshälste und bekam damit auch den Charakter eines Erntedankfestes.

Es ware aber unrichtig, zu glauben, die Buß= und Bet= tage seien auf die protestantische Bevölkerung beschränkt geblieben. Auch die katholischen Orte befahlen ab und zu Bitt- und Bußgänge, ließen an solchen oft auch ein Kettengebet sprechen, wobei die Glieder der Gemeinde vom Priefter in Gruppen geteilt wurden, die in vierstündiger Ablösung zu erscheinen hatten. Ueber das "große Gebet" vom Jahre 1517 sagt die älteste erhaltene Handschrift: "diß nachgeschrieben gebet mag man beten und vollbringen für allen gebresten der ganzen christenheit, es si von großem infal der doten oder von durinen oder von mighellung und friegen

des ganken lands".

Im 18. Jahrhundert verblaßten die konfessionellen Ge= gegenlähe immer mehr, so daß man am 16. März 1794 den allerersten wirklich eidgenössischen Bettag feiern konnte. 1797 kam ein Tagsatzungsbeschluß zustande, jährlich einen eidgenössischen Bettag zu halten, ihn auf einen Sonntag im September festzusetzen. 1798 erschien zum erstenmal eine Bettagsproklamation für das ganze Gebiet der Eidgenoffenschaft, verfaßt von Minister Stapfer. Später wurde man über den Tag der Abhaltung nicht einig. Die Protestanten wollten den Bettag an einem Werktag feiern, die Katholiken dagegen wollten die Jahl der Feiertage nicht vermehren. Im Jahre 1817 wurde ein bestimmtes Datum festgesett, für die Reformierten je der zweite Donnerstag im September, für die Natholiten ver varaufflussen. tag. Die Bettage waren also konfessionell getrennt, bis der glückliche Beschluß vom 1. August 1832 diesem Zu-V. im September, für die Katholiken der darauffolgende Sonn= stand ein Ende machte.

Die Werbung.

Von Frieda Schmid = Marti.

"Dein Antrag überrascht mich", sagt Marlise Walter ju ihrem Freier, ber in beklommenem Schweigen, die Hände auf dem Ruden, am hellspiegelnden Rirschbaumschrant lehnt.

"Wieso denn, du hast mir doch am Sonntag zu kom-men bedeutet." Franz Tormanns Augen lodern auf, und sein Mund wird schmal. Die hohe Gestalt reckt sich noch höher. "Ia, das schon. Ich wollte dich etwas fragen", sagte Marlise. Ihr Blid wird dunkel und brennend. "Ist es wahr, daß du mit dem Christener Marieli gehst?" Das breithüftige Mädchen mit dem sommersprossigen Gesicht hebt langsam die Sand, öffnet sie, als ließe es etwas Wert= loses zu Boden fallen. In aufregender Geringschähung läßt es die Hand wieder sinken. Unbeschreibliche Berachtung liegt in der Gebärde. Dem Burschen steigt das Blut zu Kopfe. "Wer sagt, daß ich mit dem Marieli gehe", braust er auf, "das Mädchen bedeutet mir nicht mehr als andere ..." Er dämpft die Stimme, redt herrisch die Sand und schaut Marlise Walter mit zwingendem Blid an: "Wollen wir's jusammen wagen, Marlise?" Und mit einem Anflug von Trop, weil er in diesem Augenblid an seine Armut denkt: "Schaffen will ich, dessen kannst du sicher sein." Atemsos, in folternder Spannung wartet er. Ein Brausen ist in feinen Ohren, ein vielstimmiges Getummel und mitten in

dem brausenden Chaos seiner Gedanken der eine: Marieli? Bor wenigen Sekunden hatte er sie verraten, sie, die seiner Seele Labe und seiner Sinne Reiz und Freude war. Etwas in seinem Innern erhebt sich. Es ist wie das Riesseln einer warmen Quelle. — Die galt es jeht lahm zu legen. Für immer! — Er beißt die Zähne zusammen. Der Augenblick schwoll zu etwas Ungeheuerlichem, Feindlichem, brachte ihm aber vielleicht — vielleicht Erfüllung seines Traumes, den er nie auszudenken gewagt. Ihm schwindelt! — Da fällt die Entscheidung. Laut und vernehmlich kommt der Bescheid: "Ausbesonnen, Franz! Ich schlage ein. Wir brauchen dich auf dem Hof ..." Die feste, dralle Hand kommt über den Tisch sin. Zwei helle, ungerührte Augen schauen ihn an. Er schlägt ein ... Ein ungeheurer Aubel befällt ihn. Die Freude will aus ihm brechen. Aber er meistert sich, tut, als ob das Jawort des reichen Mädchens ihn nicht überraschte. Er rechnet: vierzig Jucharten schönstes Land und 10 Jucharten schlagreifen Wald und Marlise einziges Kind auf dem Quellenhof! Herrgott! Sein Herz flopft wild. Sein Stol3 schäumt auf. Seine Zuversicht steigert sich ins Maßlose. Ungestüm greift die Freude in sein ehrgeiziges Berg. Er, der arme Kleinbauernsohn! Wie oft hatte er sich des fümmerlichen Betriebes geschämt. Und jett! Und jett -. Er sieht das Mädchen an -, und fährt hastig auf. Marlise ist ja nun seine Braut ... Sie erwartet gewiß etwas von ihm. Ihre Augen zeigen es ihm hinreichend deutlich. Er geht um den Tisch, beugt sich zu ihr nieder und legt den Arm um ihre Schultern. Mit verlangendem Lächeln blidt sie zu ihm auf. Unverhohlen ge= steht sie ihre Liebe. Sie steht auf und lehnt sich zärtlich und schwer an den Burschen. Er spürt ihre ganze Zuneigung, spürt, wie sie sich das Recht seines Besitzes schon zugelegt hat. — Ein heißes Erschrecken jagt durch seine Glieder. Ihm graut vor der anschmiegenden Singabe. - Schwer geht sein Atem. Wie in Angft. Ein Riß läuft durch seine siegshafte Freude. Sat er den Schritt vorbedacht? — Er begreift sich plöglich nicht mehr so recht. Das ist nicht ... Bligschnell kommen Bergleiche. Etwas Lichtes, Süges, Glückliches und Schönes, das ihn — bis jett — zu Glückeligkeit und Freude emporgehoben, ersteht. Er sieht ein Antlig, das er oft gefüßt Schwer und zermalmend liegt in diesem Augenblid sein Entschluß auf ihm. Mit geschlossenen Augen füßt er die Braut. Er nimmt sich zusammen und murmelt etwas von Beglüdtsein und Dank. In ihm aber ist ein Rufen, ein verzweifeltes Sichbäumen. Das Licht qualt ihn trot der geschlossenen Augenlider.

Marlise schlingt die Arme um seinen Hals. Der Schmerz wächst. Aus allen Winkeln der Seele hervor wächst er. Er sieht sein ganzes Leben in der falten, starren Rlarheit vor Dieweil er Ruffe tauscht und Liebesworte erwidert, ist sein Gesicht verzerrt und durchsichtig vor Blaffe. Schweigend schenkt er. — Mit einem Wal fühlt er die Schwere seines Entschlusses, das Tun und Denken lähmt. Ihm ist, als hatte ein Steinsturg ben Weg vom Gedanken gum Wort verschüttet. Der Mund redet nicht, was das Berg denkt. Bon dieser Stunde an spaltet sich sein Wesen. Er trägt zwei Geelen in der Bruft.

Spät in der Nacht verläßt Franz Tormann das Haus seiner Braut. Ralt und troden gleitet die schwere Gichen= ture ins Schloß. Er steht in der hellen Racht und ichaut an dem rundbogigen, massigen Saus empor, das nächtlich noch größer und weitläufiger wirkt — und denkt an das fleine Armleutehäuslein drüben im Ried, wo Marieli wohne. Die Größe und Sablichkeit des Quellenhofes berauschen ihn aufs neue, aber die Bedrängnis seines Bergens wächst. Er meidet die Dorfftrage und geht durch Feldwege feinem Sause zu. Der Mond steht groß und flar in der blauen Sommernacht. Reifes Heugras duftet. Mannshoher Roggen streift ihn. Sein Reifegeruch schwellt durch die Nacht. Grillen zirpen. — Rühler Nachtwind streift erfrischend des Burschen Gesicht. — Bergeblich ringt er nach Fassung. Der Gedanke seines Sieges macht ihn nicht froh. Sein heißer Wunsch, von dem einen, starken Gefühl für Marlise übersnommen zu werden, geht nicht in Erfüllung. Die beiden kämpfenden Gewalten in ihm streiten weiter, schlagen sich, trennen sich, überstürzen sich neu und fallen matt in sich zusammen.

Da steht Marlisens Haus, groß und weit, die bersgenden Scheunen im Serbst gefüllt dis unters Dach, da steht Marlise selbst: klein, derbknochig, mit kühlen, ausdruckslosen Augen, die doch zu besichen verstehen ... mit dem breiten Mund, der begehrlich sein kann ... Er-sieht sie leibhaftig im Dunkel stehen, die Hand unter dem Kinn, wie sie zu ihm ausschaut ...

Und die Andere: groß, blond, in weicher Anmut. Schön war sie — mild — rein! Er sieht den goldigen Schein ihres ährenblonden Haares, ihren Racken in seiner warmen, schlanten Rundung, den Mund —, ach, den roten, warmen Kischenmund ... Er liebt das Herbe, Unnahhare an ihr, das so schwer zu erkämpsen war ... Er steht still und seufzt. Reben ihm steht der große Sichbaum, der die Gemarkungen zweier Höfe scheidet, die mächtige Quelleneiche. Er lehnt sich an den Baum, umschlingt den Stamm, prest sein Geslicht in die harte, rissige Rinde und weint ... Er denkt nicht weiter, sagt davon, erreicht schweispnaß sein Haus und sammer. Dort wirft er sich schwei und stöhnend auf das Bett. Er will schlasen und kann nicht. — Plöslich überfällt ihn der Wunsch, Marieli zu sehen. Er erlischt nicht, brennt immer heißer. Die Unruhe wächst. Das Berlangen wird glühender, verzehrender. "Feigling", ruft sein Inneres, "geh", und bekenne, was du getan hast." — Er stürzt sich in die Kleider und stürmt davon.

In wilder Sast jagt er über die nächtlichen Felder, zertritt achtlos Korn und Blumen, Gräser und reifende Frucht. Atemlos steht er an Marielis Fenster. Sein Serz pocht wild und stärker als die Hand, die ans Fenster klopft und das Mädchen aus dem Schlase schreckt.

Nicht lange, da geht das Flügelein auf. "It es dich", flüstert die helle Stimme, und ängstlicher: "Es hat doch nicht etwas gegeben?"

"Ja, ich bin's", sagt der Buriche. Aber dann ververstummt sein Mund. Rein weiteres Wort will über die Lippen. Nicht einen Gedanken findet er in seinem Sirn. Mit dem dumpfen Ausdruck lähmender Ratlosigkeit starrt er das Mädchen an. — Endlich stürzt das Bekenntnis aus seinem Munde: "Du, Marieli ich habe mich mit der Mar-lise Walter verlobt ..." Grell und nacht fallen die Worte. Ohne Umschweife. Die Angst jagt sie jäh aus ihm heraus. — Eine Bewegung macht das Mädden am Fenster. If es ein Saltsuchen? Franz Tormann sieht es nicht, er hört nur das Geräusch. Darauf wird es still. Totenstill. Er wartet ... Wartet ... Er erträgt diese Stille nicht länger. Er beugt sich vor, um besser zu sehen. Da gewahrt er Marielis Gesicht, im Schred erstarrt, ihren vorwärts ge-frümmten Leib, in dem gemartertes Leben aufschrie, nach seinem Keben schrie! Stumm schrie ... Das Mädchen schweigt weiter, bewegt sich nicht, starrt immer nur in stum-mer Rerktsingsung zu ihm hin. Das Marten auf ein mer Berfteinerung zu ihm bin. - Das Warten auf ein Wort aus diesem gefrorenen Munde wird immer qualvoller. In dieser Stille ist etwas, das Franz Tormann nicht versteht. — Blötlich sinkt Marieli aus der starren Rube in sich selbst zusammen, und liegt nun fast über das Fensterbrett gebeugt. Sie ftutt beide Sande steil auf das Brett. Silflos wiegt sie ben Körper bin und ber und fluftert jammernd etwas vor sich hin. — Franz Tormann kann sich nicht mehr halten.

Gr ist im Begriff, zu ihr hinzustürzen. Er will teilshaben an ihrem Leid, das er ihr zugefügt. Aber sie streckt slehend die Hände nach ihm und bedeutet ihm zu bleiben.

— Wie angewurzelt verharrt er. Berschlingendes Chaos der Gedanken überbraust ihn von neuem. Und endlich, wie er lich in der zerreibenden Stille nicht mehr zu helfen weiß,

tappt er plump mit einem Bekenntnis hinein: "Ich habe nur dich lieb, Warieli, aber ..." Kraftlos sinkt sein Kopf auf die Brust. —

Leise klirrt das Fenster. Leise schließt es sich ... Franz Tormann fährt auf aus dumpfem Brüten. "Marieli", murmelt er. Er ruft es laut. — Das Fenster bleibt geschlossen. Die Scheiben blinken kalt und feindlich in die helle, duftgesegnete Sommernacht.

Die Quelle des Glücks.

Roman von Erich Runter.

IV.

Der Bater Ursulas war nicht wenig beunruhigt, als man ihm seine Tochter in einem solchen Zustand brachte. Der Arzt erklärte ihm aber, es sei kein Grund zur Besorgnis gegeben; nur müsse man eben in solchen Fällen vorbeugen, damit keine Lungenentzündung und sonstige unsangenehme Folgeerscheinungen hinzukämen.

Brüggemann saß lange am Bett seines Kindes, das er über alles liebte, und dem zuliebe er allein noch gern

lebte und strebte.

Ursula lag in den ersten Stunden regungslos; der Bater hielt ihre Sand in der seinen.

Und diese Stunde am Bett seiner Tochter war eine sehr wichtige für den hart ringenden und schwer bedrängten Mann. Er kam sich plöhlich ganz klein und ärmlich vor. Alle Schähe, alle Borrechte seines Postens, die verlodendsten Aussichten gab er für die Atemzüge diese Menschen mit Freuden hin. Wie lächerlich und das Ziel nicht lohnend waren doch seine Anstrengungen, Kämpfe, Aengste und schlafslosen Nächte. Würde er mit der Wimper zuden, wenn er alles verlöre und eines Tages als Bettler dastünde — das für aber das Herz seines Kindes behalten dürste?!

Nein. Sein Kind war das Universum wert — das, was sonst um ihn herum spukte, aber nicht soviel, daß er es sich auch nur ein graues Haar kosten ließ. Es war sündshaft und vernunftwidrig, diese Dinge so an seinem Leben zerren zu lassen und sich mehr damit zu befassen, als unsbedingt nötig war! —

Neue Kräfte und eine gewaltige Zuversicht erfüllten die Brust des Mannes. Er fühlte, jeht war er gefeit gegen alle bevorstehenden Angriffe; er sah ihnen getrost entgegen.

Das Schreibfräulein aus dem Bureau klopfte an und meldete, daß der Inspektor zum Vortrag gekommen sei. "Serr Martin wolle auf mich warten", ließ Brüggemann ausrichten.

Er blieb noch Minuten am Bett Ursulas sitzen. "Wie seig war ich doch", dachte er, "ich habe es wahrhaftig nicht gewagt, diesen Menschen, der in der letzten Zeit auffallend respectivos gegen mich ist, zur Rede zu stellen. Ich habe es nicht gewagt, von ihm wegen offenbarer Mihachtung meiner Anordnungen Rechenschaft zu fordern. Aus reiner Furcht, den offenen Kampf mit meinen im Sinterhalt verborgenen Gegnern auszunehmen. Denn ohne Zweisel: dieser Mann ist ihr Borposten; er soll mich provozieren. Aber jetzt will ich dem Kampf nicht länger ausweichen; sie sollen ihn haben.

Er ging hinunter in sein Arbeitszimmer. — Der Inspektor war nicht da.

Brüggemann öffnete die Tür zum Bureau und fragte hinein: "Wo ist Herr Martin?"

"Er ist wieder fortgegangen", antwortete das Schreibfräulein, "er sagte, er habe Wichtiges zu tun und daher keine Zeit zu warten."

"Mha!" — Brüggemann sah das Fräulein an. Rüherend und beschämend zugleich: dem Personal fiel es schon peinlich auf, wie ungehörig das Benehmen des Mannes ihm gegenüber war. Martin war sicher nur mit der Bemerkung fortgegangen, er habe keine Zeit zu warten. In